

EINE VERLORENE GENERATION?

Analyse zweier Werke von Erich Maria Remarque



Im Westen nichts Neues

Der Ich-Erzähler Paul Bäumer und seine Klassenkameraden – keiner von ihnen ist älter als 20 Jahre – erleben an der Westfront, dass das sinnlose Sterben auf den Schlachtfeldern nichts mit den in der Heimat propagierten Kriegsidealen zu tun hat.

Der Weg zurück

Ernst Birkholz und seine Kameraden kehren nach Kriegsende in ihre Heimat zurück. Die anfängliche Freude über den Frieden weicht allerdings bald der dumpfen Befürchtung, für das zivile Leben verdorben zu sein.

Nicht ohne Grund zählt Erich Maria Remarque bis heute zu den bedeutendsten und international bekanntesten deutschen Schriftstellern: Sein 1928 erstmals erschienener Roman *Im Westen nichts Neues* wird als das Antikriegsbuch schlechthin gehandelt. In seinem Werk thematisiert der knapp 30-jährige Autor schonungslos ehrlich die Schrecken des Ersten Weltkriegs und stellt zehn Jahre nach Kriegsende als erster Schriftsteller der Weimarer Republik die zentrale Frage, wie das Kriegserleben junge Menschen verändert. In dem kurzen Vorwort des Romans spricht Remarque gar von einer «Generation [...], die vom Kriege zerstört wurde – auch wenn sie seinen Granaten entkam».

Angesichts dieser Formulierung erscheint eine Interpretation des Romans im Lichte des ursprünglich aus der englischen Literatur stammenden Topos der *verlorenen Generation*, welcher bezeichnend für durch den Krieg traumatisierte und nicht in die Gesellschaft reintegrierbare junge Männer steht, durchaus gerechtfertigt.

Dabei wird allerdings die Tatsache vernachlässigt, dass Remarque *Im Westen nichts Neues* als ersten Teil einer Trilogie verfasste, deren zweiter und dritter Teil er ab dem Jahr 1928 zu einem Werk zusammenfasste: *Der Weg zurück* erschien im Frühjahr 1931 erstmals als Buchfassung. Das letzte Wort bezüglich der (Un-)möglichkeit der Wiedereingliederung der jungen Kriegsteilnehmer ist am Ende von *Im Westen nichts Neues* folglich noch nicht gesprochen.

Meine Maturaarbeit widmet sich der Frage, ob das Fortsetzungswerk *Der Weg zurück* das in *Im Westen nichts Neues* postulierte Konzept einer *verlorenen Generation* bestätigt, oder ob Erich Maria Remarque mit seinem zweiten Roman über den Ersten Weltkrieg und dessen Folgen eine neue Wirkungsabsicht verfolgte, die auch den Schriftsteller selbst in einem anderen Licht erscheinen lässt.

Meine Untersuchungen haben ergeben, dass die gesellschaftliche Wiedereingliederung auch den jungen Protagonisten aus *Der Weg zurück* nicht gelingt – trotzdem stehen sie nicht beispielhaft für eine *verlorene Generation*: Anstatt sich einer Gesellschaft anzupassen, die den Krieg auch nach 1918 verherrlicht und seine traumatisierende Wirkung negiert, stehen die heimgekehrten Soldaten für Toleranz und Mitgefühl ein. Trotz herber Enttäuschungen herrschen am Ende des Romans Hoffnung und Tatendrang; der Protagonist bricht auf ins Leben.

Erich Maria Remarque verfolgte keineswegs die Absicht, seine Generation als unwiederbringlich verloren darzustellen. Mit *Der Weg zurück* reagiert der Autor auf die sich anfangs der 30er Jahre verschärfende politische Situation in Deutschland, die das schnelle Herannahen einer weiteren Katastrophe bereits erahnen lässt: Der Roman ist ein Appell an seine Generation, wieder an die Menschlichkeit und das Leben zu glauben und sie im Angesicht der erneut drohenden Gefahr zu verteidigen.